

Naturverbundenheit

Ludwig E. Ronig in der Galerie Müller

Von unserem Redakteur
Dieter Sparrer

Das Laute, Marktschreierische lag ihm nicht. Seine schonungslose Selbstkritik hätte es ihm auch nie erlaubt, den Effekt zu suchen. Dafür war Ludwig E. Ronig viel zu akkurat — sich selbst und der Kunst gegenüber. Die Ehrlichkeit, die Lyrik und die Poesie sind es, die seine Bilder heute noch oder wieder — fast 20 Jahre nach seinem Tod — sehenswert machen. Galerist Wolfgang Müller hat die nicht leichte Aufgabe gemeistert, mit einer Retrospektive der Ronig-Arbeiten das Werk eines Kölner Malers in Erinnerung zu rufen, dessen Name in Vergessenheit zu geraten droht. In der „Galerie in C“ am Hohenstaufenring werden 45 Exponate gezeigt, darunter viele Leihgaben, auch museale.

Die Ausstellung gibt einen Querschnitt durch das Schaffen des 1959 kurz vor seinem 75. Geburtstag gestorbenen Malers Ludwig E. Ronig. Es beginnt mit frühen Arbeiten des 20jährigen, der sich offensichtlich von van Gogh inspirieren ließ. Auch später blieb er nicht unbeeinflusst von den wechselnden Stil Tendenzen, aber seine Eigenständigkeit setzte sich immer wieder durch. Das Gewand mochte sich ändern, doch der Inhalt wurde weiter geprägt

durch die Aufrichtigkeit, die Naturverbundenheit und das unerschütterliche Vertrauen eines gläubigen Menschen.

Ronig ist stets seiner Geburtsstadt Köln treu geblieben. Er gehörte mit zu den Gründern der „Gruppe 32“, in der sich die Avantgarde um Seiwert und Hoerle, Raederscheidt und Davringhausen fand.

Als die Nazis kamen, zählte Ronig mit zu den „entarteten“, verfemten Künstlern. Eine Ausstellung religiöser Bilder und Fensterentwürfe in der „ars sacra“ wurde geschlossen; in der Ausstellung „Junge Kunst im Deutschen Westen“ des Kölner Kunstvereins wurde ein Selbstporträt Ronigs entfernt.

Dennoch konnte Ronig in seinem Atelierhaus in Köln-Rath ohne Zugeständnisse weiterarbeiten. Unmittelbar nach dem Krieg malte er das Bild „Bittprozession“, ein eindrucksvolles Dokument seiner Menschlichkeit. In den fünfziger Jahren verdrängten abstrakte Formen die figürliche Darstellung.

Von den zahlreichen Kirchenfenstern, die Ludwig E. Ronig im Rheinland geschaffen hat, sind in Köln-Ostheim (St. Servatius), Köln-Marienburg (St. Maria Königin) und in Köln-Dellbrück (St. Joseph) heute noch Zeugnisse seiner klaren Kunst zu sehen. (Ausstellung bis 30. September)

Bilder von Fijalkowsky

Gleich an zwei Orten zur gleichen Zeit sind Stanislaw Fijalkowskys Arbeiten in Köln zu sehen. Der Kölnische Kunstverein präsentiert sie im Rahmen seiner Schau „22 polnische Künstler“ und die Karstadt-Galerie in einer Einzelausstellung. Fijalkowsky, Jahrgang 1922, Dozent an der Hochschule für Bildende Künste in Lodz, zählt zu den führenden gegenstandslosen Malern seines Landes.

In der Karstadt-Galerie ziehen vor allem die druckgrafischen Blätter des Künstlers die Aufmerksamkeit auf sich. In der Linolschnitt-Technik komponiert Fijalkowsky assoziative Landschaften aus einfachen, geometrischen und grafischen Symbolen, die in der gegenstandslosen Kunst ebensogut aufgehoben sind wie in der gegenstandsbezogenen.

Fijalkowskys Ölbilder beziehen sich unverschlüsselt auf realistische Sujets. So entstand etwa eine Folge sogenannter „Autobahn-Bilder“ in gebrochenen Farben, mit sparsamen Zeichen und verhaltener Sinnlichkeit. Für den Künstler ist die Autobahn die Jakobsleiter unserer Zeit. (Ausstellung bis 1. Oktober)

W. K.

Neubesetzungen im „Don Giovanni“

In einer musikalisch durchschnittlichen und szenisch recht verwehrlosten Aufführung von Mozarts „Don Giovanni“ gab es in der Kölner Oper zwei Rollendebüts: Thomas Thomaschke als Masetto und Anna Tomowa-Sintow als Donna Anna.

Thomaschke ist im Frühjahr aus der DDR, wo er mit Stars wie Peter Schreier und Theo Adam auf einer Stufe stand, in die Bundesrepublik geflohen. Über Kassel kam er nach Köln, seine ersten Partien waren der Adjutant in Henzes „Fluß“ und der König in „Aida“. Thomasch-

Spielwitz blieb selten

Neun Stars: „United Jazz + Rock Ensemble“

Von Martin Woltersdorf

Albert Mangelsdorff folgte der Devise: Näher ans Publikum. Doch sein Bekenntnis zur Rhythmik wirkte wie ein Aufatmen, eine Befreiung vom Zwang, den Propheten für einen elitären Jazz-Zirkel zu spielen.

dem Tenorsaxophon ihre Bestätigung fanden.

Leider blieben Chorusse dieser Art selten. Marianos Vortrag klang ein wenig erzwungen und flach, doch seine schnelle Phrasierung und Technik mitzuerleben, war eine Freude.

